

Michael Reitz:
Der Headhunter
Aus:
Taxi Geschichten
dtv, ISBN 3-423-20569-5

Montagsmorgen, der Pfingstkongress war zu Ende. Ich saß im Frühstücksraum des Hotels Intercontinental in der Kölner Innenstadt und überlegte seit zehn Minuten, ob ich meinem Magen den Kaffee zumuten sollte, der vor mir dampfte.

Die Nacht war eine einzige Huldigung an den Alkohol gewesen, nach dem letzten Vortrag enterten die Organisatoren und Referenten der Tagung „Heiliger Geist - Wer ist das eigentlich?“ mit mir, ihrem Pressereferenten, ein nahe gelegenes Brauhaus, schütteten mit ungeheurer Rasanz und Zielstrebigkeit obergäriges Bier in sich hinein und waren alsbald von dem beseelt, der ihrer Veranstaltung den Namen gegeben hatte. Angefeuert von den ebenfalls reichlich beschickerten Kellnern, die man in der Rheinmetropole Köbes nennt, näherten sich Geisteshaltung und Artikulationskraft meiner Auftraggeber alsbald dem Status unglückseliger Lobotomie-Opfer.

Jenkins, Erzbischof von New York, der wenige Stunden vorher in einem zündenden, mit geradezu alttestamentarischer Verve vorgetragenen Referat gegen das Böse in uns gewettert hatte, war ebenso alttestamentarisch geworden, als die Stunde der Wahrheit in Gestalt der Sperrstunde nahte. Er beschimpfte die Köbesse als gottlose Kleingeister, die nichts anderes im Sinn hätten als alleine weiter zu saufen, zog einen Flachmann aus

seinem Jackett und reichte ihn herum. Jetzt, als ich am Frühstückstisch saß, fiel mir ein, dass Jenkins seine Tiraden nicht auf Englisch losgelassen hatte, sondern verblüffenderweise in dem Dialekt der Kölner, von dem kundige Linguisten behaupten, er sei eine eigene Sprache. Ihn zu verstehen, war mir nicht schwer gefallen, da Köln meine Heimatstadt ist.

Nachdem der exemplarisch nüchterne Besitzer des Lokals mit der Einschaltung der Polizei gedroht hatte, verließen wir laut grölend den b

Biertempel, um uns danach in einem Winkel herumzutreiben, den die Kölner Nachtjackenviertel nennen: die Gegend zwischen Friesenplatz und Dom, gespickt mit Puffs, Bars und Restaurants, die bis um sechs in der Früh geöffnet sind.

Ich konnte mich nur noch daran erinnern, dass wir eine Spelunke heimgesucht hatten, die verruchter nicht sein konnte, und in der sich die theologische Elite unseres Planeten so heimisch zu fühlen schien, als säße sie tatsächlich in dem von ihnen so oft zitierten abrahamitischen Schoß. Ballestrini, Professor für angewandte Theologie und Grenzwissenschaften in Mailand, begrapschte eine dralle Blondine, lallte von den sexuellen Ruhmestaten seiner Studentenzeit und prahlte mit den unglaublichen Ausmaßen seines Gemähtes. Jenkins tobte immer noch und immer noch im Dialekt, zwei Mitglieder des Zentralkomitees der Katholiken waren unter einem Tisch eingeschlafen, beständig und unisono *Mea culpa, mea maxima culpa* murmelnd. Der Präsident des World Jewish Congress war nicht zu bewegen, die sicheren Gefilde der Toilettenräumlichkeiten zu verlassen, da sein Verdauungstrakt den umgekehrten Weg zu beschreiten beschlossen hatte. Er gab

die olympischen Mengen des Obergärigen mit der gleichen hohen Schlagzahl wieder von sich, wie sie ihm wie von Teufelshand zugeführt worden waren.

Die alkoholische Rage, in die wir uns gegenseitig gebracht hatten, ließ nur noch den Schluss zu, dass Aristoteles sich geirrt haben musste in seiner Behauptung, der Mensch sei ein vernunftbegabtes Wesen. Wir boten ein Bild des Elends und des Schreckens zugleich, doch wie jeder Alkoholisierte glaubten auch wir, die körperlichen und geistigen Erfordernisse des nächsten Tages mit gewohnter Bravour meistern zu können.

Weder von Bravour noch von Meisterschaft konnte nun die Rede sein, morgens um zehn in Deutschland. Mir brummte der Schädel. Vor meinem geistigen Auge erschien die Schlagzeile in der *Bildzeitung* „Für eine Handvoll Aspirin: Pressereferent überfällt Pharmavertreter des Bayer-Konzerns“. In meinem Bauch schien jemand Zigarren Kette zu rauchen, wegen des Kneipenmiefs und der ständigen Brüllerei ob des hohen Geräuschpegels gestern Nacht hätte Tom Waits' Stimme neben der meinen wie das zarte Liebesgezirpe einer Amsel geklungen. Knapp vier Stunden Schlaf vervollständigten das Bild eines verabscheuungswürdigen und asozialen Elements der Gesellschaft. Das Personal des Hotels hielt viel von mir, nämlich Abstand. Meine Fahne musste enorm sein, denn sofort nachdem ich Platz nahm, verstumten die Gespräche um mich herum, als sei ich splitterfasernackt und mit einer Feder am Hintern aufgelaufen.

Um zwölf ging meine Maschine nach München; wie ich den Flug in meine Wahlheimat überleben sollte, war mir schleierhaft.

Selbst der große Scheck in meiner Brusttasche, ausgestellt vom Zahlmeister des Kongresses, konnte meinen beklagenswerten Zustand nicht verbessern. Hinzu kam die Aussicht auf einen permanent plappernden Taxifahrer, in dieser Stadt eine biblische Plage, wie ich mich erinnerte. Und die Strecke von der Innenstadt bis zum Kölner Flughafen ist lang.

Es half nichts. Ich ließ den Kaffee stehen, schälte mich wie ein Achtzigjähriger aus meinem Stuhl, nahm meine Tasche und ging zum Vorplatz des Hotels. Unter meiner Schädeldecke, dort, wo die Buddhisten das dritte Auge vermuten, spielte eine afrikanische Trommelband auf, begleitet von karibischen Bongos, die es sich im hinteren Teil des Organs, mit dem ich mein Geld verdiene, gemütlich gemacht hatten. Hinzu kam eine Bullenhitze, ungewöhnlich für diese Jahreszeit. Ich verfluchte diesen Pfingstmontag.

Nur ein einziges Taxi stand bereit, meine Mitstreiter des gestrigen Saufwettkampfs hatten den Ort ihres dionysischen Wirkens offenbar schon verlassen. Ich setzte mich wortlos auf die Rückbank, hoffend, einen Karmeliter als Fahrer zu haben.

„Na los“, krächzte ich, „warum fahren Sie nicht?“ Er drehte sich zu mir um und lachte mich mit einem unverschämt gesunden, frischen Gesicht an.

„Weil Sie noch nicht gesagt haben, wo Sie hin wollen.“

„Flughafen.“

„Welcher? Düsseldorf oder Köln, oder gar Frankfurt?“

„Nein, Stuttgart natürlich!“, brüllte ich, und sofort legte die Trommelband noch eins drauf.

„Also, Köln. Auch gut. Nicht mal ich kann alles wissen.“ Seine Frohnatur nicht verlierend, beäugte er mich noch einmal im Rückspiegel und fuhr los.

Auf der Nord-Süd-Fahrt war, knapp zwei Minuten vom Hotel entfernt, ein Stau.

„Stau“, sagte der Fahrer.

„Stau“, sagte ich. Wir waren noch nicht einmal auf der Autobahn und schon geschah der für diesen Tag reichlich unwahrscheinliche Fall eines Staus mitten in der Stadt. Die unmittelbar neben dieser Schnellstraße liegende evangelische Antoniterkirche erschien mir wie ein zusätzliches Menetekel der vergangenen Nacht: *Metanoieté*, tut Buße.

„Aber die Protestanten beichten nicht“, sagte der Taxer.

„Ich weiß“, antwortete ich träge. Zufällig hatte er wohl geahnt, an was ich gerade dachte. Solche Sachen gibt's, man spricht hier von Synchronizitäten.

„Wissen Sie“, sprach er in die zunehmende Hitze dieses Blechhaufens, „wenn Synchronizitäten auftreten, ist das immer ein Zeichen dafür, dass man offen ist für die Wunder des Alltags.“

Ich war verloren. Ein Quatschkopf, ein Wortinkontinenzler, ein Klugscheißer saß vor mir und steuerte mich dem Untergang entgegen. Nutzte einen Zufall schamlos aus, blätterte in seinem höchstwahrscheinlich äußerst beschränkten Fremdwörterarsenal und schwafelte drauflos. Der Klassiker: Man will und muss seine Ruhe haben, aber einer ist da, der dich fertig machen will. Es gab kein Entrinnen, nicht aus diesem vermaledeiten Mercedes, nicht aus diesem Stau, nicht aus meiner Haut. Ich beschloss mich zu ergeben. Irgendwann würde auch das zu Ende gehen.

„Gut“, sagte ich, „um die ohne Zweifel zahlreichen Fragen, die ihr neugieriger Berufsstand für solche Fälle bereit hält, im Vorhinein zu beantworten: Ich bin in Köln geboren und aufgewachsen, habe hier Philosophie, Alte Sprachen und Kunstgeschichte studiert, bin dann nach München gezogen um mich dort zum Journalisten ausbilden zu lassen. Ich bin spezialisiert auf die Themen Spiritualität, Konstruktion von Wirklichkeiten und interreligiöse Aktivitäten. Die letzten Tage war ich hier, um die Pressearbeit für den Kongress zu machen, der über Pfingsten im Hotel Intercontinental stattgefunden hat. Ich habe drei Bücher geschrieben, zwei Fernsehfilme gedreht, Dutzende von Radiobeiträgen gemacht, bin unverheiratet, dreiundvierzig Jahre alt und zahle keine Kirchensteuer. Zufrieden?“

Er drehte sich nicht um, denn nun ging es wieder ein paar Meter voran, wenn auch schleppend. Ganz im Gegensatz zu der Jamsession in meinem Kopf, die ging ab wie Schmitz' Katze.

„Pressereferent. Das sind doch diejenigen, die ein Unternehmen oder ein Ereignis nach außen hin darstellen, seine Produkte und Ideen in die Presse bringen und damit, wie man so schön sagt, an die Öffentlichkeit?“

„Richtig, sie sind es, die alles wissen müssen über ihre Mandanten, wie Bodyguards, wenn Sie so wollen. Vor allem dürfen sie nicht an dem Unternehmen zweifeln, sie müssen noch mehr zu ihm stehen als dieses zu sich selbst.“

„Mich deucht, dass ist ein trefflich Unterfangen, fürderhin geeignet für Faktoreien und Operationes, die knifflig zu sein scheinen, sintemalen die Disputationes der Allgemeinheit ein

scharfes Schwert zu führen in der Lage sind. Nicht ohne Reiz, das.“

Wahrscheinlich, dachte ich, hatte auch er einmal studiert, im Unterschied zu mir in die Arbeitslosigkeit hinein, und versuchte sich mir jetzt mit dieser albernen Sprache intellektuell zu nähern. Diese ~~Damit-Du-nicht-glaubst-ich-sei-ein-kleiner-Idiot-Tour~~ konnte ich schon, nicht zuletzt von mir selber.

„Entschuldigung“, unterbrach er meine Gedanken, „aber manchmal werfe ich die Ausdrucksweisen und die Zeiten durcheinander, bin außerdem etwas überarbeitet. Der Pressesprecher *unseres* Unternehmens ist nämlich eine ziemliche Pfeife, so dass ich seine Arbeit zum größten Teil mitmachen muss.“

„Sagen Sie, wollen Sie mich veräppeln? Ein Taxiunternehmen mit einem Presseheini, der 5000 bis 10000 Euro im Monat kostet?“

Wir waren ein Stück vorwärts gekommen, die Severinsbrücke und damit die Flughafenautobahn und damit das baldige Ende meiner Pein waren in greifbare Nähe gerückt. Bald schon würde das Leben wieder einen Sinn haben, freundliche Stewardessen in hübschen Kostümen würden mich mit Kopfschmerztabletten versorgen und ich konnte in den Zeitungen die ersten Berichte von Journalisten lesen, die ich auf den Kongress gezerrt hatte.

„Auf der Autobahn ist ebenfalls Stau“, grinste er, „außerdem spielt die Zeit eigentlich keine Rolle. Wie Sie wissen, ist sie relativ wenn man's richtig anstellt. Sie werden Ihren Flieger noch bekommen, keine Sorge.“

Zu Ihrer Frage: ich mache diesen Scheißjob nur nebenbei, wenn Bedarf ist, gewissermaßen. Unsere Firma verkauft etwas ganz

anderes, obwohl ich persönlich da nicht von verkaufen, sondern anbieten reden würde. Meine beiden Partner sind da zwar anderer Meinung, aber ich sehe das so.“

„Was bieten Sie denn an?“ Trotz Vollarbeit in der Konzerthalle meines Kopfes regte sich augenblicklich der berufsbedingte Jagdinstinkt in mir. Wenn sie vorhätten, ihren Pressefritzen zu feuern, konnte ich vielleicht etwas abstauben, seine Stelle einnehmen. Schließlich muss jeder sehen, wo er bleibt. Daher schleunigst umschwenken auf verständnisvolles Interesse, lächeln, selbst den blödesten Witz mit donnerndem Gewieher quittieren, wasmachtdiefrauwiegehtsdenkindern/istderhundgesund/scheiße/schade/super/dasseffenbergdenelfmeterverschossen/mannhatdiekleinedavornebrüste - gelernt ist nun mal gelernt.

„Wir bieten Dienstleistungen im spirituellen Bereich an.“

„Das ist ja ein Ding! Und seit wann existiert Ihre Firma?“

„Wenn ich Ihnen das sagen würde, würden Sie es sowieso nicht glauben. Jedenfalls schon sehr lange, es gibt nur zwei Unternehmen in der Branche, die so alt sind wie wir, genauer gesagt noch älter. Aber wir kommen gut miteinander aus, keine Konkurrenz. Wir müssen auch zusammen arbeiten, die Herausforderungen der nächsten Jahrzehnte sind enorm.“

„Ach, Sie betreiben auch Marktforschung?“ Ich überprüfte meinen Gesichtsausdruck im Rückspiegel. Nein, interessierter als ich konnte kein Mensch aussehen. Ich war auf der Pirsch.

„Wir *sind* die Marktforschung“, lachte er, „wir wissen fast alles, aber das glaubt uns keiner. Wir können es nicht vermitteln. Bei Herrn Gabriel, unserem Pressereferenten, ist die Luft raus.“

Wir kamen auf die Autobahn, und er behielt Recht. Eine Aluminiumlawine über die Rheinbrücke, aber das war mir jetzt schnuppe. Jetzt ging's darum, den Wissenden rauszukehren, den Mann von Welt, immer bereit zu einem Bonmot, der James Bond des Pressewesens. Also, zieh vom Leder, Junge.

„Ich finde es sinnig, dass Ihr Mann für die Öffentlichkeitsarbeit ausgerechnet Gabriel heißt, wie der Erzengel. Er war's doch, der die Worte Gottes, Jehovas oder Allahs den entsprechenden Leuten ins Ohr flüstert, damit sie sie in Umlauf bringen. Dem Evangelisten Johannes, Mohammed, Moses. Nach der christlichen Überlieferung ist er so etwas wie die rechte Hand des Heiligen Geistes, der wiederum ist sein Boss. An Pfingsten zum ersten Mal in Erscheinung getreten, um die arbeitsunwilligen Apostel auf Vordermann zu bringen.“

Wehmütig starrte der Fahrer vor sich hin. „Ja, das waren noch Zeiten. *Ber reshit kara elohim, we he shaleim, we he eres* - Im Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde. Auch nicht schlecht war 'We hold these truths for self-evident, that all men are created equal'. Ja, da hatte er noch Mark in den Knochen und eigene Ideen, der Herr Gabriel. Sie sagen es: Er *war* doch derjenige.“

Sein Hebräisch wie auch sein Englisch klangen vollkommen akzentfrei, er hätte ohne weiteres in beiden Sprachen als *native speaker* durchgehen können. Wohl doch ein Studierter.

„Wissen Sie“, sagte er und holte tief Luft, „das war alles gute Arbeit. Damals. Nehmen wir zum Beispiel die Synchronizitäten, von denen wir eben gesprochen haben. Hätte Gabriel die beiden bedeutendsten Forscher auf diesem Gebiet, Carl Gustav Jung

und Wolfgang Pauli, Nobelpreisträger für Physik, nicht zusammengebracht, wären diese Erkenntnisse in der Versenkung verschwunden, isoliert geblieben. Man redet über einen abwesenden Menschen, und plötzlich steht er in der Tür, man denkt an seinen alten Chemielehrer, schlägt die Zeitung auf und findet als erstes dessen Todesanzeige - ohne die beiden würde man noch heute von bloßen Zufällen reden, statt diese Phänomene zu untersuchen.“

Ich verstand den Zusammenhang zwar nicht ganz, war auch noch nicht richtig wach, aber irgendwann würde er wohl schon zur Sache, will sagen, zum Finanziellen, kommen.

„Aber genau zur selben Zeit fing er an, rapide abzubauen. Wir konnten ihn einfach nicht mehr alleine lassen und ihm nichts mehr überlassen, was seiner Regie unterlag. Obwohl wir ihm nur noch kleine Aufträge gaben, bei denen er nun wirklich nichts mehr falsch machen konnte, passierte der schlimmste Hammer in den zwanziger Jahren. Wir schickten ihn in die Festung Landsberg, um einem inhaftierten Künstler unter die Arme zu greifen, der seine Autobiografie schreiben wollte. Doch was macht dieser Dussel? Verwechselt die Zellen und sorgt dafür, dass ein selten dämlicher Österreicher mit einer ganzen Schwarte schlechten Deutschs groß raus kommt. Der verpasst der ganzen Suada auch noch einen katastrophalen Titel: ‘Mein Kampf’. Ich kann ihnen flüstern, unsere Konkurrenz im eigenen Hause hat sich schiefgelacht. Aber was sollten wir machen, wir hatten keinen anderen. Ich war ständig unterwegs, Senior- und Juniorchef mit neuen Absatzmärkten in Afrika und Asien beschäftigt, wir mussten ihn erst mal gewähren lassen.“

War das Größenwahn oder die Hitze? Machte er sich einen Jux mit mir, oder schmiss er sein eigenes Unternehmen mit dem der Dreifaltigkeit durcheinander? Trotzdem beschloss ich ihm weiter zuzuhören, die Fahrt ging ja doch nicht voran.

„Seit 1945 sind ihm keine großen Theorien mehr eingefallen, das Ende der großen Entwürfe, heißt es ja allenthalben. Die Welt fing an, sich über uns lustig zu machen. Ein Glück, dass ich zwischendurch mal Zeit hatte und Michel Foucault das Rauschen des Diskurses nahe bringen konnte oder Rupert Sheldrake die morphogenetischen Felder. Oder meinetwegen auch Weizsäcker seine Rede zum achten Mai. Aber im Großen und Ganzen wurde es immer schlimmer, es war zum Heulen! Schickt der doch den Präsidenten der USA nach Dallas, lässt ihn sich dort um Kopf und Kragen reden, bis mehrere Schüsse in Kopf und Kragen landen.“

Apostelgeschichte, zweites Kapitel, Vers eins bis dreizehn. Ballestrini hatte in seinem Referat am Samstag noch davon gesprochen. „Sind das nicht alles Galiläer, die hier reden? Wieso kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören? Alle gerieten außer sich und waren ratlos. Die einen sagten zueinander: Was hat das zu bedeuten? Andere aber spotteten: Sie sind vom süßen Wein betrunken.“ Das geschah am fünfzigsten Tag nach Ostern, *pentekoste hemera* auf Altgriechisch, zu deutsch Pfingsten. Und das war heute.

„Wir mussten sehr bald erkennen, dass das vergangene Jahrhundert ein klarer Punktsieg für das war, was die Menschen ‚das Böse‘ nennen. Auschwitz, der Gulag, die Welthungerkatastrophe, Ex-Jugoslawien, Ruanda - überall war diese vergnügungssüchtige Arschgeige von Luzifer schon früher

da und machte seine schaurige Öffentlichkeitsarbeit. Aber in diesem Jahrhundert geht's ums Ganze, wir wollen wieder an die Spitze der Liga, und wir wollen gewinnen!“

Das Auto fuhr, doch sein Fahrer steuerte nicht. Er fuchtelte mit den Händen in der Luft während er redete, drehte sich zu mir um. Er sah jetzt aus wie ein Schwarzafrikaner, krause Haare und wulstige Lippen. Ich wollte schreien, doch gleichzeitig war ich seltsam beruhigt. Etwas stimmte hier nicht und doch stimmte es wieder.

„Die Karre fährt von selbst, keine Angst. Eine meiner leichtesten Übungen, wir sind bald am Flughafen. Leider kann ich Sie nicht bis nach München bringen, das ginge bestimmt schneller als mit dem Flugzeug. Aber ich muss nach Afrika, zu einer Friedenskonferenz. Deshalb hab' ich mal flugs mein Äußeres verändert. Termine, Termine!

Um noch einmal auf Mister Gabriel oder Dschebael zurück zu kommen. Wir waren gestern Abend ganz in Ihrer Nähe, schließlich wollte ich unseren zukünftigen Pressereferenten mal genauer in Augenschein nehmen, obwohl ich Sie schon seit Jahren aus der Ferne beobachte oder beobachten lasse. Ich musste kurz weg, um dem UN-Generalsekretär bei dem Verfassen eines wichtigen Schriftstücks zu helfen. Sie wissen ja, was in meiner Abwesenheit geschehen ist. Unser intriganter Herr Luzifer, Anführer der Oppositionsfraktion in unserem Hause, verpasst allen Kongressteilnehmern eine Volldröhnung und lässt sich in Gestalt einer vollbusigen Schabracke von Ballestrini befingern. Was übrigens morgen in allen Mailänder Zeitungen samt Foto stehen wird. Chefseidank bin ich noch rechtzeitig zurück gekehrt und konnte Schlimmeres verhindern. Denn

Ballestrini hatte schon sein tatsächlich enormes Gestänge ausgepackt.

Lange Rede, kurzer Sinn - wir haben die Schnauze voll, und zwar gestrichen. Auf der Krisensitzung letzte Nacht wurde Gabriel fristlos in den einstweiligen Ruhestand versetzt, beim Briefing heute morgen war er schon nicht mehr dabei. Wir haben ihm gedankt für seine Verdienste, seine gute Arbeit in der Vergangenheit, ihm eine saftige Abfindung ausgezahlt, mit der er überall auf der Erde eine neue Existenz beginnen kann. Sein bisheriges Leben wird er in dem Moment vergessen haben, wo er ein neues anfängt.

Aber nun zu Ihnen, denn wir sind gleich da!“

Ich unterschrieb den Vertrag noch im Taxi. Man drückte mir eine Probezeit von einem Jahr aufs Auge, aber ich denke, dass ich es schaffen werde, dieses Unternehmen nach außen zu vertreten. Ich hab schon ganz andere Nüsse geknackt.

Nur mit der Anwesenheit der Firmenleitung auf Pressekonferenzen wird es etwas schwierig werden.